

In: Die Welt, 13. Dezember 1999

„Immer so natürlich wie möglich klingen“

Der Bariton Olaf Bär kommt mit seinem Goethe-Liederabend „Jeden Nachklang fühlt mein Herz“ ans Thalia Theater. Von Frank Schlatermund

Schön zu singen, darauf kommt es ihm nicht an. Wichtiger ist es, sich von Melodie und Text packen zu lassen. „Dazu stehe ich“, sagt Olaf Bär. „Wenn der Schöngesang in den Mittelpunkt rückt und das andere daneben vergessen wird, habe ich kein Interesse daran. Es geht um die Sache, es geht um das Lied, es geht um den Inhalt. Es geht nicht so sehr um die schöne Stimme.“ Der 42-jährige Bariton aus Dresden zählt zu den bedeutenden Liedsängern der jüngeren Generation. Kritiker und Publikum schwärmen einhellig von der „Weichheit seiner Stimme“, von der „Einfachheit und Klarheit im Ausdruck“, von seiner „nuancenreichen Schattierungskunst“ und von der „Natürlichkeit seines Gesanges“.

Am Montag ist der Künstler im Thalia Theater zu hören – begleitet am Klavier von Helmut Deutsch. Der Liederabend unter dem Titel „Jeden Nachklang fühlt mein Herz“ steht ganz im Zeichen Johann Wolfgang von Goethes, zu hören sind Vertonungen seiner Texte von Beethoven, Schubert, Loewe, Liszt, Wolf und Berg. Dazwischen liest die SchauspielerIn Elisabeth Schwarz aus Gedichten, Romanen und Briefen Goethes. Im vergangenen Sommer stand dieser Liederabend bereits bei den Salzburger Festspielen auf dem Programm. „Es war sehr schwer, Goethe in so ein Programm zu fassen“, sagt Olaf Bär. „Wir haben versucht, ganz verschiedene Facetten seines Charakters einzubringen. Es gibt zwar einen roten Faden, aber der rote Faden bedeutet eher, dass es viele Facetten gibt.“

Obgleich Bär, wie er selbst sagt, aus einer eher unmusischen Familie stammt, erkannten seine Eltern seine Begabung und förderten ihn: Mit vier Jahren erhielt er den ersten Klavierunterricht, und mit zehn durfte er dem berühmten Dresdner Kreuzchor beitreten. Er habe zwar erst relativ spät dort angefangen, erzählt er, sei jedoch immer einer der Besten gewesen, weil ganz einfach das musikalische Talent da war. Die Entscheidung, nach zehn Jahren Kreuzchor an der Dresdner Musikhochschule ein Gesangsstudium aufzunehmen und den Sängerberuf zu ergreifen, sei nur der logische Weg gewesen.

Auch wenn sich der Künstler auf den Lied- und Konzertgesang konzentriert, so hat er sich doch auch als Opernsänger einen internationalen Namen gemacht. Derzeit steht er beispielsweise in seiner Heimatstadt Dresden als Wolfram auf der Bühne. Ob er als Liedsänger keine

Schwierigkeiten habe, sich gegen das Orchester durchzusetzen? Mit dem Liedgesang habe das überhaupt nichts zu tun, wehrt er ab. Das sei eine „stimmtechnische Sache“. Eine Stimme habe ein gewisses Volumen und eine bestimmte Tragfähigkeit, das habe nicht unbedingt etwas mit Lautstärke zu tun. Und Partien, die ihm nicht liegen, lehne er sowieso ab. Gegen das Orchester „anzubrüllen“, habe keinen Sinn.

Davon, dass er heute als Nachfolger Dietrich Fischer-Dieskaus gehandelt wird, will der Bariton nichts hören. Die ganze Diskussion ist für ihn „vollkommen unsinnig“. Fischer-Dieskau ist Fischer-Dieskau, und Olaf Bär ist eben Olaf Bär, sagt er. Jeder Sänger geht seinen ganz persönlichen Weg, bringt etwas Eigenes in die Musik ein. Keine Stimme gleicht der anderen, mag sie auch noch so ähnlich klingen. Und wodurch zeichnet sich ein guter Liedsänger aus? „Entscheidend ist, dass er möglichst natürlich mit dem Publikum kommuniziert“, erklärt Bär, „und dass er ihm etwas vermittelt, eine Geschichte oder ein Gefühl. Jedes Lied hat seinen ganz eigenen Charakter. Der Sänger muss in einem Liederabend sehr schnell von einer Stimmung zur anderen springen können, ohne in irgendwelche Manierismen zu verfallen. Alles muss immer so natürlich wie möglich klingen.“

In Helmut Deutsch hat der Bariton den idealen Liedbegleiter gefunden – nicht nur auf künstlerischer Ebene, sondern auch auf menschlicher. Es ist ihm wichtig, einen Pianisten an der Seite zu haben, mit dem er sich versteht. Sich gegenseitig inspirieren, sich ergänzen und auch kritisieren – das ist seine Auffassung von guter und fruchtbarer Zusammenarbeit. Er kann nicht mit jemandem arbeiten, der „nur devot am Klavier sitzt“ und ihm „alles recht machen will“, sagt er ganz ehrlich. Gerade beim Liedgesang muss mitunter sehr Persönliches eingebracht werden, was für ihn nur möglich ist, wenn er sich mit dem Pianisten gut versteht und sich mit ihm „auch mal streiten kann“. Überhaupt ist Bär offen für konstruktive Kritik. „Ein Sänger braucht Kontrolle“, sagt er. „Es schleichen sich immer wieder kleine Fehler ein, und das Ohr eines anderen hört oft besser als das eigene.“ Darum ist es ihm auch so wichtig, ein paar kritische Freunde zu haben, die ihm nicht immer nur nach dem Mund reden.